EuFRES XX
EUROPÄISCHES FORUM ZUM SCHULISCHEN RELIGIONSUNTERRICHT
EUROPEAN FORUM FOR RELIGIOUS EDUCATION IN SCHOOLS
FORUM EUROPÉEN DE LA CULTURE RELIGIEUSE À L'ÉCOLE
FORUM EUROPEO PARA LA EN SEÑANZA RELIGIOSA ESCOLAR
FORUM EUROPEO PER L'INSEGNAMENTO SCOLASTICO DELLA RELIGIONE

Erziehung zu einer Kultur des Dialogs im Religionsunterricht

Vortrag 1. Donnerstag, 21.04.2022

Sergio Cicatelli

1. Präambel

Es gibt mindestens zwei Ansätze, um sich mit der Frage der Erziehung zu einer Kultur des Dialogs im Rahmen des Religionsunterrichts auseinanderzusetzen: Die Frage nach dem Wie, und die Frage nach dem Warum. Die erste Arbeitshypothese führt dazu, mögliche erzieherische Beispiele für die Kultur des Dialogs einzuführen und verfolgt einen im Wesentlichen didaktischen Zweck, auf den wir hier jedoch nicht eingehen werden. Die zweite Hypothese kann wiederum in zwei Perspektiven unterteilt werden: die Frage, warum es *notwendig* ist, eine Erziehung zu einer Kultur des Dialogs zu verfolgen, und die Fragen, ob dies *möglich* ist. Im ersten Fall geht es um die Ziele der Schule, im zweiten um die Natur einer Kultur des Dialogs, wodurch der Diskurs zu einer erkenntnistheoretischen Forschungsfrage wird, die auf die theoretische Grundlage des Dialogs in der Schule und in den Religionen abzielt.

Die letztere Perspektive ist die, auf die wir uns in den folgenden Überlegungen konzentrieren und dabei drei konzeptionelle Pole miteinander in Verbindung bringen werden: Dialog, Religion und Schule. Jeder dieser Aspekte hat eine bestimmte Bedeutung für die Schaffung eines einheitlichen Pfads, der alle drei Konzepte im Rahmen eines Religionsunterrichts vereint. Während wir uns dem Problem hauptsächlich von einer universellen Perspektive annähern werden, legen wir besonderes Augenmerk auf den Religionsunterricht nach dem italienischen Modell, der eine effektive Synthese zu bieten scheint. Sobald die Möglichkeit des Dialogs theoretisch etabliert ist, sollte es einfach sein, dieses Prinzip in die didaktische Praxis umzusetzen.

Zunächst ist es notwendig, den ethischen Wert des Dialogs als Vorbedingung und Voraussetzung für jede in Offenheit gegenüber dem anderen gemachte menschliche Erfahrung vorauszusetzen. Zweitens muss die Bedeutung dieses Dialogs nicht nur für zwischenmenschliche Interaktionen, sondern auch für die Beziehung zwischen Religionen oder religiösen Erfahrungen anerkannt werden. Die gesamte Diskussion muss daher in den schulischen Kontext einbezogen werden, in dem sich die pädagogische Dimension abzeichnet, die alle Überlegungen und das sich daraus ergebende Konzept der Freiheit bestimmt, die im Kontext einer bestimmten Anthropologie eine Synthese aller Schritte zu einem grundlegenden Postulat eines ethischen und pädagogischen Diskurses erlaubt. Schließlich findet die Praktikabilität des Dialogs in der Schule und im Religionsunterricht ihre Grundlage in der vorkonfessionellen Ebene religiöser Erfahrungen, die eine konkrete Grundlage für die gegenseitige Begegnung und Entwicklung eines effektiven und konstruktiven Dialogs bieten.

2. Was bedeutet „Dialog“?

Für die Erziehung zu einer Kultur des Dialogs ist ein klares Verständnis des Konzepts des Dialogs erforderlich, weshalb wir uns zunächst auf eine vorläufige Definition des Begriffs stützen.

Die erste Ausgangsüberlegung ist, dass für einen Dialog mindestens zwei Parteien erforderlich sind. Nicht zufällig gehören die platonischen Dialoge, in denen Sokrates in der Regel mit jeweils einem Gesprächspartner spricht, zu den ersten und besten Beispielen dieser vorrangigen Situation.

Die Etymologie des Wortes verweist auf das griechische Substantiv *diàlogos* und auf das Verb *dialèghesthai*, in denen der Hauptteil *lògos* (das als „Wort“, aber auch als „Gedanke“ oder „Verstand“ übersetzbar) von einer Partei zu einer anderen (*dià*) übergeht. Unter den verschiedenen Bedeutungen, die die Präposition *dià* annehmen kann, berufen wir uns vor allem auf zwei: Die Präposition kann die Bewegung durch (*dià*) einen Raum und die Ursache, aufgrund derer etwas passiert (*dià*), angeben. Ausgehend von dieser zweiten Bedeutung gelangen wir zu einem Verständnis des Dialogs als etwas, das dank des Wortes (*lògos*) stattfindet, d. h. als eine vorwiegend intellektuelle Aktivität. Unserer Meinung nach ist die andere Bedeutung vorzuziehen, bei der der Dialog eine *Bewegung* von Worten (und Ideen) darstellt, die von einem Gesprächspartner zum anderen übergehen. In einem Fall besteht die Tendenz, die logisch-verbale Dimension zu betonen, da der Fokus auf dem *lògos* als dem Hauptinstrument des Dialogs liegt, im anderen wird die dynamische Dimension des Dialogs erweitert, was uns wichtiger erscheint, da ohne eine Bewegung des Wortes (oder der Vernunft oder des Gedankens) ein Dialog unmöglich ist.

In dieser, von uns bevorzugten Interpretation, *ist der Dialog eine im Wesentlichen ethische, nicht nur intellektuelle Handlung*, die sich natürlich auf logisch-verbale Instrumente stützt. Der Dialog erhält einen ethischen Wert als Beziehungsinstrument und damit dem Moderator von Begegnungen und einem Anlass für die Übernahme von Verantwortung[1]. Grundlegend für jeden Dialog ist in der Tat der *Wille* zum Dialog, also die Bereitschaft, sich zu bewegen, aus sich selbst herauszugehen: Der Dialog ist das Ergebnis einer Entscheidung mit einer unbestimmten Zeitdauer, d. h. der Dialog wird fortgeführt, bis die Gründe, aus dem er eingegangen wurde, erschöpft sind – angenommen, dies ist möglich, denn der Dialog kann sich von einem Instrument im Dienst einer Begegnung zu etwas entwickeln, das zu seinem eigenen Zweck verfolgt wird, also dem einfachen Vergnügen am Dialog und der eigenen Verwirklichung innerhalb desselben.

Dialog ist somit kein intellektueller Akt, sondern eine moralische Handlung. Er setzt nicht nur – wie wir sehen werden – eine bestimmte Anthropologie voraus, sondern enthält auch die Bereitschaft zum Aufbau einer konstruktiven Beziehung mit anderen Personen: der *Wunsch*, in einen Dialog mit anderen zu treten, weil diese einen Wert für mich darstellen, da es sonst keine Grundlage für den Dialog gäbe. Wichtig ist daher vor allem die persönliche Disposition der Offenheit gegenüber anderen, nicht die dialektische Fähigkeit oder der Wunsch, sich, vielleicht zur Selbstbestätigung, mit anderen auseinanderzusetzen.

Dialog ist mehr als Kommunikation. In Aristoteles berühmter Definition ist der Mensch ein „animal rationale“ (*zòon lògon èchon* = mit Vernunft/dem Wort ausgestattetes Wesen)[2], wobei die Bedeutung des Ausdrucks sich nicht nur auf den Besitz von *lògos* beschränkt, sondern auch die Verwendung des *lògos* umfasst: Zu kommunizieren bedeutet, Beziehungen mit anderen aufzubauen. Der Mensch ist mehr als ein vernünftiges Wesen, er ist auch ein *animal relationale*, ein Wesen, das Beziehungen mit anderen eingeht, wobei der Dialog eine der grundlegendsten und wichtigsten Formen solcher Beziehungen darstellt und somit einen anthropologischen Wert gewinnt, auf den wir später in diesen Überlegungen noch zurückkommen werden.

---

[1] Siehe dazu G. Calogero, *Filosofia del dialogo*, Edizioni di Comunità, Milano 1962 und M. Buber, *Il principio dialogico e altri saggi*, San Paolo, Cinisello Balsamo 1993.
[2] Aristoteles, *Politik*, 1253a 9-10.

Der Dialog ist moralisch verpflichtend, da er nur zwischen Menschen möglich ist, die beide den Willen haben, aufeinander zuzugehen (ein Dialog mit sich selbst alleine ist nicht möglich) und sich als auf derselben Ebene zu betrachten (also gegenseitig die Würde des Anderen anzuerkennen). Dialog mit einer Person, die ich als mir unterlegen betrachte, ist nicht möglich: Die Kommunikation kann nur einseitig verlaufen. Ebenso wenig kann ich in einen Dialog mit meinem Computer oder Mobiltelefon treten, und wenn doch, so nur, weil ich anerkenne, dass sich hinter diesen materiellen Dingen ein Jemand, nicht nur ein Etwas befindet[3].

3. Dialog zwischen den Religionen

Aus der so zusammenfassend umrissenen Perspektive ist Dialog auch zwischen Einrichtungen möglich, da diese Ausdruck der Menschen sind, aus denen sie bestehen. In diesem Fall wird der Dialog zu einer *politischen Handlung*, und in der Tat ist eine echte Politik nur dann möglich, wenn Dialog oder zumindest ein Zusammenkommen stattfindet.

In diesem Sinne gibt es auch Dialog zwischen religiösen Institutionen, zwischen Kirchen, zwischen Religionen, aber nur auf der Grundlage der gegenseitigen Anerkennung und ohne die Absicht (weder unbewusst noch unausgesprochen), den anderen zu assimilieren, ihn zu bekehren oder ihm seine Fehler aufzuzeigen. Ein echter Dialog zielt darauf ab, das Gute im Anderen zu suchen, *um sich gemeinsam auf die Suche nach der Wahrheit zu machen*; andernfalls handelt es sich nur um eine mehr oder weniger fortgeschrittene Form der Kommunikation.

Das Treffen in Assisi im Jahr 1986, bei dem Johannes Paul II. Vertreter der wichtigsten Religionen zum gemeinsamen Gebet einlud, wird häufig als Beispiel für einen interreligiösen Dialog angeführt. Der Dialog basierte in diesem Fall auf der bloßen *Anwesenheit* verschiedener Glaubensrichtungen an demselben Ort: An die Stelle eines echten Austauschs trat das Gebet – in der Form der jeweiligen Glaubensrichtungen – als Zeuge des Wunsches nach Frieden und gegenseitiger Begegnung. Das Ziel war nicht eine doktrinäre Konfrontation, sondern ein Gebet in Gemeinschaft (was sich von einem gemeinsamen Gebet unterscheidet). Der Dialog war also kein intellektuelles Unterfangen, sondern eine Handlung, das Erscheinen nach der Annahme einer Einladung, der Wille zur Begegnung mit einem Jemand, was fraglos für alle der Anwesenden von Bedeutung war. Und dieser Jemand war nicht nur Johannes Paul II. (es handelte sich nicht um eine Geste der persönlichen Höflichkeit), sondern auch er war lediglich ein Vertreter einer der Weltreligionen. In diesem Fall stellte sich heraus, dass die Bedeutung des Dialogs für eine Vielzahl von Gesprächspartnern offen und zugleich metaphorisch war: der Wunsch, anderen zu begegnen, unabhängig von der Reaktion anderer.

Für eine Religion sollte die Bereitschaft zum Dialog eine natürliche und verpflichtende Tatsache sein. Im Alten Testament ist der Bund der Wille Gottes, den Menschen zu begegnen. In der christlichen Logik zeigt die Inkarnation, dass Gott beabsichtigt, einen Dialog mit dem Menschen aufzunehmen, und sich daher auf dessen Ebene zu begeben. Darüber hinaus kann die Trinität als ein – wenn auch untypisches – Beispiel für den Dialog Gottes mit sich selbst angesehen werden. In anderen Religionen bleibt jedoch der absolute Unterschied zwischen Gott und dem Menschen bestehen, was möglicherweise den Dialog erschwert, da es sich bei ihm um eine Dynamik handelt, die in diesen theologischen Ansätzen nicht vorhanden ist.

Aber die Möglichkeit des Dialogs ist jeder Religion inhärent, zumindest aufgrund der gemeinsamen Erfahrung des *Gebets*, dem Dialog zwischen Mensch und Gott. Im Allgemeinen wird das Gebet als eine einseitige Kommunikation vom Menschen zu Gott betrachtet, aber Gott reagiert auch dann auf das Gebet der Gläubigen, wenn er nur zuhören kann. Würden wir diese kommunikative Reziprozität ausschließen, so würde das eigentliche Wesen des Gebetes aufgehoben (oder auf jeden Fall redimensioniert).

---

[3] Wir könnten hier in eine Diskussion über die künstliche Intelligenz eintreten, aber dies ist nicht der richtige Rahmen, um uns mit dieser Thematik zu befassen. Wir sollten sie allerdings in unseren Hintergedanken als etwas behalten, das fraglos die ethischen Fragen um den Dialog bereichern wird.

Über den religiösen Bereich hinaus können wir im Allgemeinen feststellen, dass sich der Dialog von einer empirischen/existenziellen Bedingung (dem Gespräch zwischen zwei Parteien) in eine Haltung der Offenheit gegenüber dem anderen verwandelt hat. Um einen Dialog aufzubauen, ist es nicht wichtig, den richtigen Gesprächspartner zu finden, sondern *der richtige Gesprächspartner zu sein*, mit dem Wunsch, anderen zu begegnen und sich gegenüber dem Dialog zu öffnen.

Der Dialog erweist sich daher als ethische Aufgabe. Und als solche kann und muss er ein Ziel des Erziehungswesens sein. Wir können also nun unseren Blick auf die Schule richten und uns ansehen, ob und wie eine Kultur des Dialogs in dieser verankert ist.

4. Die Natur der Schule

Die Schule sollte ihrem Wesen nach ein Ort des Dialogs sein, da sie die Gelegenheit bietet, mit verschiedenen Menschen und Kulturen zusammenzukommen. Dabei geht es nicht nur um Klassen mit Schülern aus verschiedenen Teilen der Welt, die verschiedene Sprachen sprechen und unterschiedliche Religionen praktizieren. Auch eine Klasse mit Schülern derselben Kultur ist ein Ort der Begegnung zwischen den Kulturen, da jeder Schüler seine eigene Familienkultur, eine persönliche Sensibilität und Werte mitbringt, die nicht in jedem Fall von den anderen Schülern geteilt werden.

Auch im Hinblick auf die Unterschiede zwischen der Kultur der Erwachsenen und der der Jugendlichen ist die Schule ein Ort der Begegnung zwischen den Kulturen. Aufgabe der Schule ist, nach und nach ein kulturelles System, eine Sprache und ein Regelwerk einzuführen, zu deren Entwicklung auch die Schüler – wenn auch vielleicht auf eine unbemerkte Weise – beitragen, einfach, weil sie existieren und mit den Erwachsenen interagieren, die mit ihrer Erziehung beauftragt wurden.

Wenn wir die Schule jedoch unter den soeben besprochenen Annahme betrachten, scheint die Beziehung aufgrund ihrer im Wesentlichen asymmetrischen Natur keinen wahren Dialog zu fördern: Einer gegenüber vielen (der Lehrer gegenüber den Schülern), wobei der Lehrer sich als Inhaber von an die Schüler zu vermittelten Kenntnissen in einer Machtposition wiederfindet. Darüber hinaus bietet die Schule schon aufgrund der Tatsache, dass sie eine Form der Gemeinschaft darstellt (zumindest in dem Sinn, dass sie sich aus mehreren Personen zusammensetzt), jedem Fall eine potenzielle Gelegenheit zum Dialog: Die Lehrkraft erwartet Antworten von den Schülern und tritt somit in einen Dialog mit ihnen; die Schüler haben sicherlich Fragen an den Lehrer und möchten deshalb in einen Dialog mit ihm treten usw. Vor allem aber lernen die Schüler in der Schule andere Kinder ihres Alters kennen und haben endlose Möglichkeiten für den Dialog zwischen Gleichaltrigen, der durch das Umfeld der Erforschung und des gemeinsamen Wachstums begünstigt wird.

Gerade weil die Schule nicht nur die Aufgabe hat, instrumentelles Wissen zu vermitteln, für das eine einseitige Kommunikation ausreicht (Lesen, Schreiben und numerische Berechnungen), sondern auch die Aufgabe, gemeinsame Werte zu vermitteln, kann in diesem Umfeld eine Kultur des Dialogs erwachsen: Jeder Schüler kann sich mit immer anderen Gesprächspartnern in der Dialogführung üben. Das Gegenteil – eine Schule, die versucht, Schüler dahingehend zu erziehen, nicht in einen Dialog einzutreten – scheint praktisch unmöglich: Selbst in einer totalitären Gesellschaft, die nur darauf abzielt, die jüngeren Generationen zu indoktrinieren, müssen Lehrer Wege finden, mit ihren Schülern in Kontakt zu treten, ohne sich nur auf die Wirksamkeit von Zwang oder Auferlegung verlassen zu können.

Hier geht es um das eigentliche Konzept der Schule als einer Einrichtung, die sich der allgemeinen oder beruflichen Bildung widmet[4]. Es würde Sinn machen, an diesem Punkt innezuhalten, um die Konzepte von Bildung und Erziehung zu diskutieren, aber wir müssen uns hier notwendigerweise mit einer kurzen Erwähnung zufrieden geben: Bildung zielt darauf ab, die Person als Ganzes zu erziehen (es ist ein System, eine *Bildung*, eine *paideia*); die Erziehung bezieht sich jeweils nur auf

[4] Die Unterscheidung ist in anderen Sprachen möglicherweise nicht leicht zu verstehen, zum Beispiel aufgrund der mehrdeutigen Verwendung des Begriffs *education* in der englischen Sprache, der sowohl Bildung im weiteren Sinne als auch Unterricht im spezifischen schulischen Sinne bezeichnen kann.

einen Teil der Person (Erlernen einer Sprache, eines Rechensystems, einer bestimmten Disziplin). Vor allem aber stellt sich die Frage, ob die beiden Konzepte – Bildung und Erziehung – wirklich alternativ oder nicht eher komplementär sind: Eine Bildung ohne den Unterricht in bestimmten Disziplinen scheint ebenso unmöglich wie eine aseptische Erziehung ohne die Einbeziehung der Person in einen holistischen Wachstumsprozess. Mit anderen Worten: *Bildung findet auf jeden Fall statt*, weshalb die Schule unvermeidlich und manchmal unabhängig von ihren Absichten eine Bildungseinrichtung ist, mit all den Aporien, die diese Tatsache zur Folge hat[5].

Gegenstand der pädagogischen Intentionalität ist der implizite Lehrplan, d. h. die Gesamtheit der nicht deklarierten Bedingungen des Schulwesens, aufgrund derer die Schule mehr ist als nur der explizite Inhalt des Lehrplans: Einhaltung der Regeln, Kontakt mit anderen, Anerkennung von Autorität, der Wert von Wissen und Kultur usw. Gegenstand der pädagogischen Intentionalität sind in diesem Zusammenhang vor allem die *Werte*, die nicht nur das Ergebnis eines bloßen Erziehungsprozesses sein können: Wenn wir einfach erklären könnten, was Ehrlichkeit ist und so ehrliche Bürger gewinnen könnten, hätten wir schon lange viele Problem gelöst.

Bildung, das heißt das komplexe und unvorhersehbare Wachstum des Menschen, das auch und vor allem seinem freien Willen unterliegt, ist eine der unvermeidlichen Effekte der Schule. Und Wertebildung ist eine der Aufgaben, die die Schule selbst übernimmt, gerade weil sie die Eingliederung der neuen Generationen in ein kulturelles System fördern muss, das sich nicht nur aus materiellen Objekten, sondern auch aus Prinzipien, Regeln, Urteilen und Einstellungen zusammensetzt. Diese Werte können durchaus den des Dialogs umfassen – weniger als eine rhetorische Übung (in Italien manchmal *Debatte* genannt, deren Einbeziehung in Lehrpläne vorgeschlagen wurde), sondern als persönliche Haltung, die im Interesse aller, d. h. zum Wohl der Gemeinschaft, gefördert und weiterentwickelt werden muss.

Wenn die Schule Teil der Gesellschaft sowie des Lebens der Erwachsenen sein möchte, so muss sie unbedingt prosoziale Einstellungen fördern, unter denen der Dialog einen gerechten und angemessenen Platz findet. Die Einbeziehung der Religion in die Lehrpläne der Schulen muss der gleichen Logik folgen und als Instrument der Wertebildung, der persönlichen Erziehung und der Sozialisation dienen: weder Indoktrination noch bloße Information über den Inhalt einer oder mehrerer Religionen. In diesem Zusammenhang sollte angemerkt werden, dass die europäische Agentur Eurydice die ethisch-moralisch-religiöse Dimension (*Religion/Ethics/Moral Education*) in den europäischen Schulsystemen untersucht und festgestellt hat, dass sie in fast allen Ländern präsent ist[6]. Über die numerischen Daten hinaus ist das Aggregationskriterium des Materials von Bedeutung: Ethik und Religion, d. h. ein Wert- und Beziehungsbereich. Die Berücksichtigung dieser Dimension wird dann durch das Vorhandensein von staatsbürgerlicher Bildung (oder Staatsbürgerschaft) in fast allen europäischen Schulsystemen bekräftigt[7].

5. Die Natur der Religion

Wie gerade gesehen ist für einen Dialog zwischen Personen ein Konzept der Person erforderlich, in dem diese die Fähigkeit besitzt, Beziehungen mit anderen einzugehen. Ein Dialog zwischen den Religionen erfordert eine ebenso klar definierte Natur der Religion – eine anspruchsvolle Diskussion, die wir in diesem Rahmen allerdings nicht verfolgen können. Andererseits können wir es nicht bei der Aussage belassen, dass Religionen deshalb miteinander in Dialog treten können, weil sie sich aus Menschen zusammensetzen, die wiederum zum Dialog fähig sind.

---

[5] Ich erlaube mir, hier auf meinen eignen Artikel *Educazione, scuola e fattore umano. Appunti in margine al paradosso di Böckenförde*, „Orientamenti pedagogici“, LIX, Nr. 3, Juli-August-September 2012, pp. 435-55 zu verweisen.

[6] Vgl. European Commission/EACEA/Eurydice, 2019. *Recommended Annual Instruction Time in Full-time Compulsory Education in Europe – 2018/19*. Eurydice – Facts and Figures. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union.

[7] Vgl. Europäische Kommission/EACEA/Eurydice, 2017. *Citizenship Education at School in Europe 2017*. Eurydice-Bericht. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union.

Zunächst scheint klar zu sein, dass wir notwendigerweise im Plural von *Religionen* sprechen müssen, da andernfalls der Grund für einen Dialog fehlen würde. Der religiöse Pluralismus dient hier nicht dazu, den Diskurs in relativistische Begriffe zu fassen, sondern erkennt eine wesentliche Tatsache an: die legitime Existenz mehrerer Religionen, die sich alle gleichermaßen im Besitz der Wahrheit sehen und alle gleichermaßen gezwungen sind, sich gegenseitig anzuerkennen.

Abgesehen von den Unterschieden zwischen den Antworten, die sie auf die ultimativen Fragen des Menschen geben, bilden diese Fragen die gemeinsame Grundlage und einen möglichen Ort der Begegnung der verschiedenen Religionen. Obwohl die Antworten unterschiedlich sind, bleiben die Fragen dennoch immer dieselben. Und diese menschliche Fähigkeit zum Fragen kann als eine *vorkonfessionale* oder sogar vorreligiöse Dimension verstanden werden, der zufolge es in der Natur der Frage liegt, eine Begegnung zur gemeinsamen Suche nach einer Antwort nahezulegen.

Diese Bedingung führt in erster Linie zu Religionsgemeinschaften, die sich intern gegenüberstehen, um die beste und vollständigste Lehrstruktur ihres Glaubens zu definieren (einen gemeinsamen *Sensus fidei* zu etablieren)[8], aber auch, um in einen Dialog zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften zu treten – nicht mit dem Ziel, gemeinsam nach einer Wahrheit zu suchen, die jeder bereits zu besitzen glaubt, sondern um sich von dieser gemeinsamen Religiosität zu nähren, die wir als eine Art anthropologisches Universum und die Voraussetzung eines jeden religiösen Diskurses betrachten können[9]. In den Evangelien erinnert Jesus uns immer wieder daran, dass unsere Ohren dem Zuhören dienen: Sie sind die Voraussetzung für jede Evangelisierung und jeden religiösen Diskurs. Erst wenn wir zugehört haben, können wir der empfangenen Botschaft zustimmen. Abgesehen von der Metapher stellen die Ohren den vorkonfessionellen Bereich dar, die vorläufige Bereitschaft zum Zuhören, eine ethische Entscheidung und ein physiologischer Zustand.

Ausgehend von diesen Überlegungen können wir in unserem Diskurs fortschreiten und sehen uns der Tatsache gegenüber, dass die Religion ein stark mit der Identität verbundenes Phänomen ist, das Personen formt und Gemeinschaften begründet. Dies eröffnet zwei mögliche Szenarien: entweder einen Konflikt oder einen Dialog zwischen den verschiedenen Identitäten. Der Konflikt ist hier für uns nicht von Interesse, sowohl, weil er uns vom Objekt unseres Diskurses (dem Dialog) wegführt, als auch, weil in ihm der „Sieg“ einer der Parteien inbegriffen ist und er somit die pluralistische Prämisse ausschließt, von der wir hier ausgehen.

Es ist unbestreitbar, dass die zwischenreligiöse Auseinandersetzung in der Vergangenheit in der Form von Konflikten stattgefunden hat (wir müssen nur an die vielen Kriege denken, die im Namen der Religion geführt wurden), heute aber scheint es möglich und notwendig zu sein, diese Auseinandersetzung in der Form eines Dialogs zu gestalten, dessen gemeinsamer Ausgangspunkt der vorkonfessionelle Bereich der Offenheit gegenüber dem Heiligen ist.

Das Fundament des Dialogs ist jedoch schon vorher die Anthropologie des Bezugs, die in einer mit der Ethik verbundenen Thematik, wie der von uns hier behandelten, sich zweifellos auf das Konzept der *Freiheit* beziehen kann. Wir müssen uns hier jedoch darauf beschränken, diese nur im Hinblick auf religiöse Aspekte genauer zu behandeln. Religionsfreiheit ist die Hauptfreiheit, die jeder Mensch für sich und für andere beanspruchen muss. Sie garantiert jeder Religion einen identischen Ausgangspunkt, der auf einer Kategorie beruht, die für die Definition des Menschen wesentlich ist: Der Mensch ist nur Mensch, wenn er frei ist, und Freiheit gibt es nur dann, wenn sie von allen geteilt wird.

Hier zeigt sich deutlich die konziliare Lehre der *Dignitatis humanae*, die zumindest für die heutige katholische Kirche den Ausgangspunkt jeder Konfrontation oder eines interreligiösen Dialogs

---

[8] Vgl. Internationale theologische Kommission, *Sensus fidei im Leben der Kirche*, 2014.

[9] In Italien verfolgt eine Forschungsgruppe für Religiosität umfassende und konfessionsübergreifende Studien, aus denen bisher einige empirische Untersuchungen und Veröffentlichungen hervorgegangen sind: MT Moscato - R. Gatti - M. Caputo (Hrsg.), *Crescere tra vecchi e nuovi dei. L'esperienza religiosa in prospettiva multidisciplinare*, Armando, Roma 2012; F. Arici - R. Gabbiadini - M.T. Moscato (eds.), *La risorsa religione e i suoi dinamismi: Studi multidisciplinari in dialogo*, FrancoAngeli, Milano 2014; M.T. Moscato - M. Caputo - R. Gabbiadini - G. Pinelli - A. Porcarelli, *L'esperienza religiosa. Linguaggi, educazione, vissuti*, FrancoAngeli, Milano 2017.

darstellt. Natürlich ist für uns die „einzige wahre Religion, so glauben wir, (...) verwirklicht in der katholischen, apostolischen Kirche“ (*DH*, 1), aber ebenso „erhebt die Wahrheit nicht Anspruch als Kraft der Wahrheit selbst“ (*ibid.*). Die religiöse Wahrheit ist in diesem Sinn nicht nur eine intellektuelle Wahrheit, ein Datenpunkt der Erfahrung oder Vernunft, sondern eine anthropologische Wahrheit, die auf die Verwirklichung des Menschen abzielt.

Hierzu gesellt sich passend die Aussage Jesus: „Wenn ihr die Wahrheit erkennt, wird die Wahrheit euch frei machen“ (Joh 8,32). Wenn Freiheit konstitutiv für den Menschen ist und die Wahrheit es uns erlaubt, frei zu sein, ist die Suche nach der Wahrheit (religiös und darüber hinaus) eine Bedingung für die Entwicklung unserer Menschlichkeit im ethischen Sinne. Und auch die Konzilserklärung ist in diesem Sinne aufschlüssig: „Die Wahrheit muss aber auf eine Weise gesucht werden, die der Würde der menschlichen Person und ihrer Sozialnatur eigen ist, d. h. auf dem Wege der freien Forschung, mit Hilfe des Lehramtes oder der Unterweisung, des Gedankenaustauschs und des Dialogs, wodurch die Menschen einander die Wahrheit, die sie gefunden haben oder gefunden zu haben glauben, mitteilen, damit sie sich bei der Erforschung der Wahrheit gegenseitig zu Hilfe kommen“ (*DH*, 3).

Aus einer solchen Perspektive betrachtet können alle Religionen gleichermaßen für sich in Anspruch nehmen, nach der Wahrheit zu streben und daher in Begegnung miteinander immer neue Aspekte der Wahrheit entdecken; insbesondere die „katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist“ (*NAE*, 2), unter der Voraussetzung, dass dieses eben wahr und heilig ist.

6. Religiöse Bildung in der Schule

Dabei kann es sich um den Rahmen eines schulischen Religionsunterrichts handeln, der auf der Grundlage des zuvor Gesagten nicht nur rein religiöser Erziehung dient, sondern wahrer religiöser Bildung: nicht Bildung als Katechese (weil einige grundlegende Voraussetzung fehlen würden), sondern Bildung im Sinne der Vermittlung von angebotenen Inhalten und einer freiwilligen Beteiligung.

Es ist an dieser Stelle unumgänglich, uns auf das italienische Modell des Religionsunterrichts zu beziehen. Dieses stützt sich auf die Vereinbarung zwischen der Italienischen Republik und dem Heiligen Stuhl vom 18. Februar 1984, in der es bezeichnenderweise im kirchlichen Teil die Prämisse „der Erklärungen des II. Vatikanischen Konzils über die Religionsfreiheit und die Beziehungen zwischen der Kirche und der politischen Gemeinschaft sowie die neue Kodifizierung des kanonischen Rechts“ (Präambel) bekräftigt. Der Religionsunterricht im Sinne der italienischen Vereinbarung stützt sich daher (und in dieser Reihenfolge) auf *Dignitatis humanae* und *Gaudium et Spes*.

Insbesondere Artikel 9.2 der italienischen Vereinbarung verlangt in Bezug auf den Religionsunterricht, dass dieser Unterricht „im Rahmen der Zwecke der Schule“ stattfindet. Und es ist bezeichnend, dass wir hier nicht über die Zwecke der Kirche oder die Zwecke des Staates sprechen, die unterschiedlich oder nicht miteinander vereinbar sein könnten. Die Ziele der Schule sind systemunabhängig, da im Mittelpunkt der Handlungen einer Schule allein das Wohl eines jeden Schülers stehen muss. Sobald die Zwecke der Schule festgelegt sind, muss auch der Religionsunterricht diese Zwecke verfolgen.

Zumindest in der italienischen Rechtsordnung ist der Hauptzweck der Schule die vollständige Ausbildung der Person[10]. Dies wird durch verschiedene Vorschriften bekräftigt, das allgemeine Prinzip finden wir aber weltweit, so etwa in der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* (1948), in der festgelegt, ist, dass „die Bildung (...) auf die volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und auf die Stärkung der Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten gerichtet sein“ muss (Art. 26). Zu diesen Grundfreiheiten gehört auch die Religionsfreiheit und „dieses Recht schließt die

[10] Vgl. S. Cicatelli, *Guida all'insegnamento della religione cattolica. Secondo le nuove Indicazioni*, La Scuola, Brescia 2015, pp. 19-24.

Freiheit ein, seine Religion oder seine Weltanschauung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Weltanschauung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, öffentlich oder privat durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Kulthandlungen zu bekennen“ (Art. 18).

Der in der italienischen Vereinbarung festgelegte Grundsatz eines mit den Zielen der Schule verknüpften Religionsunterrichts scheint also universell zu sein, vom gesunden Menschenverstand und der internationalen Gesetzgebung gestützt. Dies schließt nicht nur jede Form von Proselytismus im Rahmen des Schulunterrichts aus, sondern erfordert auch ein angemessenes Augenmerk auf die Bedeutung der Inhalte eines Unterrichts, die immer nur ein Mittel (für die volle Entwicklung der Person) und niemals ein Ziel sind, dem sich die Person unterwerfen muss. Wie die anderen Disziplinen wird auch die in der Schule unterrichtete Religion zu einem Instrument für das persönliche Wachstum, das die Freiheit jedes Schülers (eine Voraussetzung für seine religiöse Überzeugung) absolut respektiert und offen für Beiträge ist, die alle anderen Formen des Wissens, die sich ebenso auf einer ehrlichen Suche nach der Wahrheit befinden, anbieten (als Folge einer Haltung der Offenheit gegenüber dem Dialog, die der Religion inhärent sein muss).

7. Religionsunterricht und interreligiöser Dialog

Ein solcher Religionsunterricht muss notwendigerweise offen für den Dialog sein, nicht als eine mögliche Option, sondern als eine wesentliche Bedingung für die Ausübung der Religion. Eine echte Religion kann sich dem Dialog mit anderen Religionen nicht verwehren. Das Prinzip, das uns in diesem Fall leiten muss, dass *die Religion dem Menschen dient, nicht der Mensch der Religion*.

Ein schulischer und wissenschaftlich korrekter Religionsunterricht muss die Existenz anderer Religionen berücksichtigen und daher eine konstruktive Auseinandersetzung mit ihnen beginnen, und zwar in einer Haltung des Dialogs und nicht der Konfrontation.

Das italienische Modell ist ein gutes Beispiel, da die geltenden didaktischen Indikationen (Lehrpläne) sehr offen für interreligiöse Auseinandersetzungen sind: Religiöser Pluralismus kommt in den Indikationen für den ersten Zyklus unmittelbar nach den historisch-kulturellen (*wirkungsgeschichtlichen*) und biblischen Themen tatsächlich mindestens dreizehnmal vor, gleichberechtigt mit der Kirche und vor Gott und Jesus. Eine ähnliche Situation finden wir auch im zweiten Zyklus, in dem der religiöse Pluralismus nach der Bibel, der *Wirkungsgeschichte* und der Moral an vierter Stelle einer möglichen Klassifizierung der häufigsten Themen steht. Selbst ein Blick in die Lehrbücher bestätigt diese Offenheit, wobei auch berücksichtigt wird, dass unter den Kriterien für die Genehmigung der Lehrbücher durch die italienische Bischofskonferenz ein angemessener Raum für die Ökumene vorhanden ist.

Kurz gesagt, das italienische Modell des Religionsunterrichts ist ein *offenes Konfessionsmodell*: Es kann nur ein Konfessionsmodell sein, weil es sich allein auf die katholische Religion bezieht, aber es ist eine Konfessionalität, die gerade im Hinblick auf die Umsetzung der oben genannten konziliaren Prinzipien von Offenheit gegenüber dem Vergleich mit anderen religiösen Erfahrungen gekennzeichnet ist.

Der kritische Punkt kann, wenn überhaupt, in der Wahl liegen, eine bestimmte Religion in der Schule zu unterrichten und den empirischen Pluralismus nicht in einen ebenso pluralistisches didaktisches Angebot zu übersetzen und einen Überblick über die verschiedenen Religionen zu bieten, vielleicht aus einer komparativen Perspektive. Diese Lösung bringt eine Reihe von Nachteilen mit sich, die wir hier nur kurz umreißen können:

- Man kann nicht von Religion sprechen, ohne sich auf eine bestimmte Religion zu beziehen, da man sich sonst bereits für einen synkretistischen oder „neutralen“ Diskurs entscheiden würde, der keiner wirklichen Religion entspricht.
- Die Umwandlung des Religionsunterrichts in einen Unterricht in der Geschichte der Religionen würde den streng religiösen Charakter seiner Inhalte verlieren: die Religion würde nur von außen betrachtet, mit keiner Garantie für Teilnahme und Authentizität.

- Ein Unterricht ohne konfessionelle Wurzeln würde keinen Dialog zulassen, da die Voraussetzung des Dialogs selbst fehlen würde, d. h. die Identität der Person, die einen Dialog eingeht; folglich würden die Schüler den religiösen Dialog nicht erleben, sondern ihn lediglich als Postulat oder fromme Absicht betrachten.

Auch die Entscheidung, die Schule gegenüber dem Religionsunterricht anderer konfessioneller Gruppen zu öffnen, wäre keine Lösung, da dies die Möglichkeit des Dialogs aufhebt: In einer solchen Lösung würden die Glaubensanhänger der verschiedenen Religionen getrennt und könnten somit nicht miteinander in Dialog treten.

Der Dialog erfordert das Vorhandensein einer bestimmten Ausgangsposition, von der aus man sich gegenüber dem anderen öffnet. Die Frage hier ist die der Art der Ausgangsposition, also welcher Glaubensrichtung im Religionsunterricht Vorrang gegeben wird.

Auch hier kann das italienische Modell als Vorbild dienen. Die Wahl der katholischen Glaubensrichtung beruht auf einer empirischen Tatsache: Wie die Vereinbarung von 1984 betont, sind „die Grundsätze des Katholizismus ein Teil des geschichtlichen Erbes des italienischen Volkes". In anderen Ländern mögen die historischen Umstände anders sein und konfessionell unterschiedliche Lösungen nahelegen. Die Bezugnahme auf die historischen und kulturellen Wurzeln eines Landes scheint jedoch ein vernünftiges Kriterium zu sein, auch wenn das religiöse Leben durch zwei oder mehr Glaubensrichtungen gekennzeichnet ist. Für den europäischen Fall ist ein Verständnis der eigenen christlichen Wurzeln jedoch unerlässlich, wobei die innerchristlichen Glaubensrichtung eher eine Bereicherung als eine Schwierigkeit darstellen können.

8. Was ist ein „schulischer" Religionsunterricht?

Hier geht es um die Natur der Schule, deren Zweck darin liegt, neue Generationen in die Kultur eines Landes (oder eines Kontinents) einzuführen, die unweigerlich von religiösen Prinzipien und Werten durchdrungen ist. Wichtig ist, dass das Erlernen der Religion (denn in der Schule muss genau das stattfinden: Lernen) in den der Religion eigenen Kategorien stattfinden. Wir müssen *aus einer religiösen Perspektive über Religion sprechen* und dürfen uns nicht mit historischen, philosophischen, künstlerischen, literarischen, psychologischen, soziologischen und juristischen Diskursen über Religion zufrieden geben. Jede Disziplin kann zu Recht die Religion zum Gegenstand ihres Studiums machen, aber dies kann und muss auch im Rahmen der *iuxta propria principia*, also gemäß der der Religion eigenen Kategorien, geschehen, da sie andernfalls auf etwas anderes reduziert und in ihrer Bedeutung gemindert würde.

Somit ist die Einbeziehung des Religionsunterrichts in die Lehrpläne der Schulen legitim (und notwendig), wobei diese der einzigen Bedingungen unterliegen muss, die Ziele und Methoden der Schule zu respektieren. Wenn die Schule das Wachstum der Person fördern soll, muss der Religionsunterricht dasselbe Ziel verfolgen und dabei jegliche Form der Indoktrination vermeiden. Wenn die Schule ein Ort der Begegnung zwischen verschiedenen Menschen und Kulturen ist, muss auch der Religionsunterricht eine Gelegenheit zum Dialog auf dem heiklen Terrain der tiefsten persönlichen Überzeugungen bieten.

Eine Schule, die es vermeidet, einen Religionsunterricht in ihren Lehrplan aufzunehmen, würde sich einer ihrer grundlegenden Aufgaben entziehen, nämlich der Einführung in eine Kultur. Ein solches unvollständiges Bild der Kultur, ohne ihre kennzeichnendsten und problematischsten Aspekte, würde nahelegen, dass ein solches Schulwesen Furcht davor hat, sich auf ein zu heikles Gebiet zu wagen. Sie würde ihren Schülern damit jedoch keinen guten Dienst leisten.

Es ist unerlässlich, dass der schulische Religionsunterricht sich genau in dieser Hinsicht durch eine Offenheit gegenüber einem ehrlichen Dialog auszeichnet. Er liegt in der Natur der Schule, aber auch in der Natur der Religion selbst, die mehr Fragen denn Antworten bietet, oder in der Antworten auf Fragen folgen. Würden wir diese Reihenfolge umdrehen, so wäre ein Verständnis der Entstehung der religiösen Erfahrung unmöglich, da diese von Fragen ausgeht, um zu Antworten zu gelangen.

Dies bedeutet nicht, dass die offenbarte Natur der christlichen Religion (oder anderer Religionen) verfehlt wird. Die Tatsache, dass die Initiative von Gott ausgeht, bedeutet nicht, dass die Rolle des Menschen sich darauf beschränkt, die Offenbarung passiv zu empfangen. Andererseits besteht auch nicht die Gefahr, in eine der beiden von Papst Franziskus mehrfach angeprangerten Gefahren des Gnostizismus und des Neopelagianismus zu geraten[11]: auf der einen Seite die Religion auf eine intellektuelle Suche zu reduzieren, auf der anderen dem Menschen allein den Verdienst seiner eigenen Erlösung zuzuschreiben. Ein Unterricht, der die Religion aus einer religiösen Perspektive behandelt, kann diese beiden Gefahren vermeiden und eine echte Suche nach der Wahrheit fördern, die, obwohl von unendlicher Natur, dennoch vom Licht der Wahrheit geleitet wird.

Hierin liegen also die Voraussetzungen für eine Kultur des Dialogs, die sowohl Teil der DNA der Schule, als auch der der Religion sein muss. Der Weg, den wir zu beschreiten versucht haben, kann dieses Streben nach einem Religionsunterricht unterstützen, der sich nicht auf die Vorstellung einer einzelnen Identität beschränkt, sondern sich gegenüber den Beiträgen unserer pluralistischen Welt öffnet. Wir haben versucht, die ethische Bedeutung des Dialogs herauszustellen (Voraussetzung des Dialogs ist ein *Wille* zum Dialog), um so den Dialog selbst auf seine anthropologischen Grundlagen zurückzuführen, unter denen die Kategorie der *Freiheit* eine entscheidende Rolle spielt. In der Schule bietet der Religionsunterricht eine einzigartige Gelegenheit, die Bedeutung dieses Dialogs zu verstehen, da der Inhalt der Disziplin selbst eine Offenheit gegenüber dem Dialog voraussetzt und die Erfahrung des Dialogs begünstigt.

Angesichts des pädagogischen Charakters der Schule und des in ihrem Rahmen angebotenen Religionsunterrichts nimmt die Rolle des Religionslehrers als glaubwürdiger Vertreter dieser Kultur des Dialogs eine entscheidende Bedeutung an, weshalb ihrer Ausbildung die angemessene Aufmerksamkeit zukommen sollte.

[11] Vgl. Papst Franziskus, Apostolische Ermahnung *Evangelii gaudium*, 24. November 2013, Nr. 94.